

Sächsische Zeitung Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 224

Nr. 191

Table with 3 columns: Subscription prices (Bezugspreis), Advertising prices (Anzeigenpreis), and publication details (Halle-Saale, Dienstag, 16. August 1927).

Die „Bremen“ nach Dessau zurückgekehrt

Der abgebrochene Ozeanflug

Nun ist auch die „Bremen“ glücklich wieder in Dessau gelandet. Wichtige Witterungsverhältnisse haben den deutschen Ozeanflug

vorzeitig ein Ende bereitet, das wohl von den Deutschen erachtet werden war. Nachdem man sich über die Notlandung der „Europa“ in Bremen getroffen hatte und nach stiller Freude den Flug der „Bremen“ über England verfolgte, enttäuschte die Nachricht von dem Abbruch doppelt. Trotzdem kann man sagen, daß nach Lage der Dinge eine

Unterbrechung des Fluges das einzige Wahrscheinliche war, sollte nicht eine Katastrophe herbeigeführt werden. Es geht

vielleicht mehr selbstverständliche Entschlußkraft bzw. ein Unternehmen, auf das die Augen der ganzen Welt schauten, abzubringen, wenn man sieht, daß man den Naturgesetzen nicht gewachsen ist, als das Unternehmen glücklich durchzuführen.

Bereits Sonntagabend waren die verschiedenen Gerüchte über die „Bremen“ im Umlauf. Einmal sollte sie bei Emden eingetroffen sein, ein andermal hieß es, sie sei zwischen Groningen und Harlem notgelandet. Allgemeine Erschütterung brachte, als dann auf demselben Tag bekannt wurde, daß die „Bremen“ nach 1 Uhr 40 Minuten in England in der Nähe von Wainfleet überfliegen hätte. Um 5 Uhr 15 überflog das Flugzeug Kingston südlich von London und hat das Ziel überquert. Dann ist sie auf den Ozean hinausgefahren. Der Pilot über Berlin ist nach den Berichten der Piloten sehr müde gewesen. Die Reiseflugs hat ganz niedrig fliegen müssen, um Sicht auf die Erde zu haben. Trotzdem haben die Piloten

außer dem Kompaß kein Orientierungsmittel gehabt. Keiner von ihnen wußte, wie weit sie bereits auf den Ozean hinausgefahren waren. Da erkannten sie, daß ein Westflug zuweilen nur und nur zur Katastrophe führen würde, wenn denn der außerordentlich starke Gegenwind — es herrschte Windstärke 11 bis 12 — nur noch eine Zeit anhielt, mußte der Brennstoff vor der amerikanischen Küste verbraucht sein. Am möglichst schnell durch den Nebel hindurchkommen und das Schicksalstrategie über der Nordsee und England zu überqueren, hatten die Piloten

bereits eine große Menge Brennstoff verbraucht. So traten sie den Rückflug an, der sie dann über den Kanal hindurch durch Holland und Westdeutschland glücklich wieder nach Dessau geführt hat. Trotzdem die Piloten das festste Ziel infolge der widrigen Witterungsverhältnisse nicht erreicht haben — der Motor hatte die ganze Zeit ununterbrochen gearbeitet — herrschte bei beiden Piloten die Enttäuschung. Sowohl die Wetterlage sich günstiger gestaltet, hoffen sie zu neuem Flug starten zu können, bei ihnen hoffentlich den ersten Erfolg bringen wird. Das dürfte jedenfalls jetzt der Wunsch ganz Deutschlands sein.

Wir bezichtigen nachstehend die Meldungen über die Landung in Dessau:

Dessau, 15. August. Das Ozeanflugzeug „Bremen“ ist um 16.24 Uhr in Dessau glücklich gelandet.

Ueber die Rückkehr des Ozeanflugzeuges „Bremen“ nach Dessau erzählt die Telegraphen-Linien noch folgendes: Die „Bremen“ traf über der Nordsee die stärksten Nebel an. Die Insassanten über England war so klar, daß das Flugzeug nur in Baumhöhe fliegen konnte. Große Gefahr war über der Irischen See und Irland der Fall. Beim Durchstreifen über das offene Meer wühlten den Piloten ein Sturm (Windstärke 11 bis 12) entgegen, so daß die Piloten den Entschluß faßten, den Weiterflug aufzugeben und nach Dessau zurückzukehren. Der Rückflug fand unter den gleichen unglücklichen Witterungsverhältnissen statt. Die Landung in Dessau erfolgte glatt.

Der Flug kennzeichnete sich schon unter diesen Umständen als eine furchtbarste Zeit ersten Ranges und verdient höchste Anerkennung. Es muß den Piloten gedankt werden, daß sie, als sie einluden, daß eine Überquerung des Ozeans bei diesen Witterungsverhältnissen unmöglich sei, vernünftig genug waren, um ein solch ausfallsloses Unternehmen weiter zu führen.

Die Piloten über ihren Flug

(Telegraphische Meldung) Dessau, 15. August.

Die beiden Piloten der nach Dessau zurückgekehrten „Bremen“, Koser und Kochl, gewährend dem Vertreter der Z.N.L. ein Interview. In diesem wiesen sie darauf hin, daß sie bereits in der Höhe der Nordsee mit schweren Gewittern zu kämpfen gehabt hätten. Auch über der Nordsee hätten sich bereits schwere Nebel gebildet, deren Dichte über Irland ganz bedrohlich zugenommen hätte. Selbst die Schiffe, welche des Flugzeuges hätten die Nebel nicht mehr durchdringen können, ohne die Sicht für die „Bremen“ für den Ozeanflug allein auf den Kompaß angewiesen gewesen. Dazu sei noch hinzuzusetzen, daß der Brennstoffverbrauch sehr groß

gewesen sei, da die Piloten mit aller Gewalt die Nebelwände zu überwinden versucht hätten. Bei über Irland hinaus sei der Entschluß zur Rückkehr getroffen worden.

Der Pilot Koser wie Hauptmann Kochl zeigen sich trotz allem optimistisch, sie wollen möglichst bald bei besserem Wetter den Ozeanflug noch einmal wagen.

Auch die Besatzung der „Europa“ in Dessau

Dessau, 15. August. Um 18.05 Uhr landeten das Heffelflugzeug G. 81 mit Hrl. Junter, dem Journalisten Kniederböder und Herrn von Fischer an Bord in Dessau. Im folgte das Flugzeug D. 282 mit den Piloten Egdard und Wittig an Bord.

Amerikas Bedauern

Newyork, 15. August. Das Scheitern des deutschen Ozeanfluges wurde in Newyork durch Extrablätter bekanntgegeben. Der Bericht hat überall das größte Bedauern hervorgerufen, aber nicht die Hoffnung erweckt, daß die deutschen Junferflieger in kürzester Zeit noch einmal und dann erfolgreich die Ozeanüberquerung wagen werden. Chamberlain sagt seinem Bedauern in einer Presseerklärung besonderen Ausdruck. Ähnlich wird aber daran erinnert, daß auch die amerikanischen Ozeanflieger zuerst mit Mißerfolgen kämpfen mußten, bevor Lindbergh der Flug nach Paris gelang.

Der amerikanische Vorkämpfer in Berlin hat an Prof. Junfer folgendes Telegramm geschickt:

„Es tut mir leid, zu erfahren, daß ihre tapferen Piloten durch gemaltige Gewitter und Nebel gezwungen worden sind, die „Bremen“ und die „Europa“ wieder nach Deutschland zurückzuführen. Ich gratuliere Ihnen zu ihrer Geschicklichkeit und guten Führung und hoffe gütlich, daß das Unwetter bald nachlassen wird, so daß sie ihren Flug, auf den ganz Amerika wartet, wieder aufnehmen können. Mit Grüßen an Sie selbst geschickt.“

Koennede zum Rücktritt Solms

(Telegraphische Meldung) Köln, 15. August.

Zu dem Rücktritt des Grafen Solms von der Teilnahme am Ozeanflug veröffentlicht der Piloten Koennede eine Erklärung, in der es heißt: „Mit Bedauern habe ich von dem Entschluß des Herrn Grafen Solms Kenntnis genommen. Er ist auf Grund der bisherigen Probeflüge zu der inneren Überzeugung gelangt, daß er in der kurzen Zeit den Anforderungen, welche der Flug bezüglich der Funkanlage stellt, nicht gerecht werden kann. Im Interesse der sicheren Durchführung des Fluges ist der Herr Graf zu dem Entschluß gekommen, daß die Bedienung der Funkanlage in die Hände eines erfahreneren Funkers gelegt werden muß. Es ist der Presse bereits bekannt, wie außerordentlich schwierig es gerade in Deutschland ist, einen bederzigen Flug zu ermöglichen. Um so mehr verdient die Teilnahme des Herrn Grafen ganz besondere Beachtung, da er als außerordentlich Beispiel in Deutschland einzig dasteht, weil trotz seines Rücktritts in der Unerwartung der großen Kosten des Fluges keine Verweigerung eingetreten ist. Ich persönlich habe weiter den Herrn Grafen bei den Probeflügen mit der „Bermama“ mit hervorragendem Eifer arbeiten sehen und habe bezweifellos seinen druckbaren und besseren Piloten gefunden. Ich hoffe darauf, daß nach dem ersten erfolgreichen Flug die Aussicht bei mir besteht, mit einem für einen Spezialflug neu zu bauenden größeren Flugzeug im nächsten Jahre einen großen Flug zu unternehmen, bei welchem der Herr Graf bestimmt mein Begleiter sein wird.“

Pflichtige Absage der Sowjetunion an den Völkerbund

(Telegraphische Meldung) Genf, 15. August.

Der Generalsekretär des Völkerbundes hat (soben ein Telegramm an den sowjetischen Außenminister Tschitscherin erhalten, indem dieser ohne jede Begründung mitteilt, daß die Sowjetunion an dem 23. August aus dem Völkerbunde ausgetreten sei und sich nicht an dem 23. August ausgetretenen internationalen Rechtsverständnis nicht teilnehmen werde. In Völkerbundsreisen hat das heutige Telegramm gewisses Erstaunen erregt, da Tschitscherin am 26. Juli in einem längeren Schreiben an den Generalsekretär des Völkerbundes die Einladung zur Teilnahme an der Konferenz angenommen hatte.

Banzetti geistesgestört

Berlin, 15. August. Die Abendblätter melden aus Venedig: Aus Voston wird gemeldet, daß dort behauptet werde, Banzetti sei geistesgestört geworden. Schon vor vierzehn Tagen seien dezentrale Symptome aufgetreten und Banzetti sei in eine geistige Zelle überführt worden, was aber bisher unbegründet geblieben sei. Vor zwei Tagen seien die Symptome von Geistesgestörtheit wieder aufgetreten, was offenbar auf einen Nervenzusammenbruch zurückzuführen sei.

Vorsicht: Räder!

In der sehr unbehaglichen Stimmung, die in Deutschland jugendlich durch die neueste englisch-französisch-belgische Pressebegeisterung entstehen mußte, hatte der jüngst Herr Brand nachgefragte Plan einer Militärfrontlinie bis 1932 gerade noch gefehlt, um das Maß vollzumachen. Einerlei, ob Frankreichs Außenminister oder wohl besser sein hoher Ober Reichsminister diesen Plan ins Leben zu übergeben in Genf demnachst zu stellen beabsichtigt oder nicht — die Tatsache, daß eine derartige Idee nicht sofort von der französischen Regierung in ungeschämter Schärfe als Unkraut gebrandmarkt wird, beweist, wie es dort in Wirklichkeit aussieht. Trotz Xocarno!

Wenn nun aber nach diesem unerhörten Applaus plötzlich wieder von einer Herabminderung der Ententezeitung im besetzten Gebiete gesprochen wird, die überdies die schöne Bezeichnung einer „Seite“ Brants erhält, dann ist es Pflicht, darauf hinzuweisen, daß gleichzeitig auch die Engländer angeblich wieder eine von ihren sattem berühmten Schwendungen im Verhältnis zu uns vorzunehmen im Begriffe sind. Sie halten, so heißt es, jetzt mit einem Male die Verhältnisse der Besatzungsarmee ebenfalls für gerecht. Daß die deutsche Freude über das zur Abwechslung wieder in Aussicht stehende Herr in Paris nach London, aber in demselben Augenblicke auch zu betonen, indem sie von der Jurisdiktion humpier 4000 bis 5000 Soldaten reden, heißt endlich und einfach ihre Vorkampflinien zu erfüllen und sämtliche über die ehemalige deutsche Truppenstärke im Rheinland hinausgehenden Bestände zu entfernen. Wie sollten die Ententisten indessen ein so gutes Handelsobjekt herausgeben, ohne zuvor den Höchstgewinn, die weitestgehende Gegenleistung, sich gesichert zu haben für eine möglichst geringe Einzahlungsleistung? Deshalb die höchste Pressekompanie, die alle deutschen Hoffnungen auf Genf herabdrücken sollte; deshalb ganz neuerdings der Hoffnungsstrahl.

Was es übrigens nicht immer unmittelbar vor einer Genfer Tagung so? und erzielen die anglo-italienischen Verbündeten nicht stets ihren Sieg? Trotz Xocarno! — Denn Englands Premierminister Baldwin sieht offenbar dem Xocarnobatte innerlich vollständig fremd gegenüber. Andernfalls hätte es ihm doch keineswegs passieren können, daß er innerhalb 48 Stunden eine Trübe auf Xocarno als den unaußnahmlichen Brand der ebenen feindlichen Wälder zum eiferstärksten gemeinsamen Wieder aufbau Europas hielt und die hochtönende Behauptung durch die Erneuerung der bereits etwas brüchig gewordenen „Entente cordiale“ sofort zunichte machte. Xocarno und Entente schließen einander bekanntlich aus, zumal letztere den unruhigen durchaus nicht gemeinam, sondern diametral entgegengesetzte Ziele verfolgt!

Man sei doch als Deutlicher überhaupt viel feistlicher, selbst wenn Mitglieder von Ententebüroen unter anderem „besonders günstigen Vorseichen“ zu uns nach Deutschland kommen, um uns in unsere eigenen Rande von Völkerfreundlichkeit, gleichen Interessen und anderen schönen Dingen etwas zu erzählen. Denn während die meisten ausländischen Reden Klaff eine wohl niemals zu überbrückende Kluft. Die deutschen Worte stehen nämlich aus innerer Überzeugung und sind auf die Dauer gemeint, während die anderen nur dem momentanen Impulse entsprechen und nur für den Augenblick wirken sollen, vorausgesetzt, daß sie überhaupt ehrliche Worte beinhalten. Ein geradezu klaffendes Beispiel dafür bot der für deutschen Verstand allzuweg unvorhäre Gegenlag zwischen der Haltung, die Frankreichs Delegierte neulich bei der Zusammenkunft der Völkerbundsigen in Berlin und kurz nach ihrer Rückkehr in die Heimat einnahmen. In Berlin betonten nämlich die Britier Herren mit aller Schwermut über vollendenden Sprache Frankreichs aufrichtigen, bewundernswürdigen Wunsch nach freundschaftlicher, gemeinsamer und langjähriger Zusammenarbeit für Völker Europa am Wiederaufbau des unglücklicherweise ramponierten Erdteils. Diese feierliche Erklärung der edlen Menschenfreunde war aber wohl auch nur eine „Seite“, wor nur auf Augenblickswirkung abgezielt, um einen möglichst guten persönlichen Eindruck zu erzielen. Denn die Fäden des französischen Wortes hatten Deutschlands Staub noch nicht von den Füßen geschüttelt, als sie in der Luft ausströhten: sie selbst wären zwar der Wärmung des Rheinlandes nicht abgeneigt; aber doch zur Deutsche ein Recht auf Wärmung hätten, könnten sie ebensowenig zugeben wie ebenfalls Wärmung ohne nachfolgende Dauerkontrolle Deutschlands durch den Völkerbund!

Welchen Wert hatten angesichts dieses unvereinbaren Kontrastes, den man sich hier gar nicht denken kann, die französischen Behauptungen in Berlin überhaupt? Praktisch wohnte ihnen nicht der geringste Nutzen inne, und theoretisch? — Nun, Schwärzner haben wir in Deutschland selbst mehr als genug! Daß die liebenswürdigen Leute vom Westminster aus aber mit ihrer Idee einer Dauerkontrolle sich nicht tatsächlich noch viel deutlicher zeigen als das

Ein ganzes Gesspan ertrunken

Canover, 15. August. Beim Durcharquer der Gommerser fährbaren Röhre...

Nächster Lebenslauf auf eine Polizeistrafe

Münster, 14. August. In der Gonnabend-Nacht wurde ein Polizeiwachmeister...

Eine französische Stadt vom Wirbelsturm heimgesucht

Paris, 15. August. Die Gegend von Chausseilles bei Cherbourg ist von einem Wirbelsturm verheert worden.

Lieber Judthaus als Gefängnis

Berlin, 15. August. Der Zimmermann Wilhelm Kupper ist ein 63 Jahre alter Mann und in Buchhändler ergraut.

Vor dem Podagismus verhaftet.

Der kommunalistische Parteiführer Schöler, der wegen Verbrechen gegen die Reichsobersteine Strafe abgehien hat...

Letzte Handelsmeldungen

Der Stein- und Braunkohlenbergbau Mitteldeutschlands im 2. Vierteljahr. Es wurden gefördert im mittelbayerischen Steinoblen...

Frankfurter Abendbörse

Frankfurt, 15. August. Die Abendbörse eröffnete in weiter freundlicher Haltung...

Generalsammungen

18. August. Seltzger Zeitungsanstalt N.-S. Seltzger-Einbrennen - erd. 12 1/2 Mk. Seltzger.

Druck und Verlag von Otto Kniebe.

Druck und Verlag von Otto Kniebe. Leiter der Redaktion: Adolf Kniebe. Chef vom Dienst: Harry Erwin Weindler.

Besuch des deutsche Nordseebad Borkum

Ruhige billige Erholung während der Nachsaison. Prospekte durch die Badedirektion und Reisebüros.

Das deutsche Volk als Arbeiter unwilliger Art desto energischer verhalten, weil Deutschland seit Occano ohnehin schon allzulange auf die Verwirklichung seines Rechtes auf umfangreiche Herstellung der Ententruppen wartet.

Die Kritik der Geschädigten

Die Verhandlungen über das Entschädigungsgesetz

Deute vormittag fanden im Reichsfinanzministerium Verhandlungen mit den Vertretern der Geschädigten...

Minister nun jetzt nachträglich die Verbände ermahnt, zu dem Entwurf Stellung zu nehmen, so fernmöglich sich dies als eine erste formulierten Erklärung willig unterzogen...

Der Wert des Grundes des Reichsfinanzministers an die Verbände, jetzt noch ausdrücklich festzuhalten dem Entwurf Stellung zu nehmen, fernmöglich sich dadurch, daß der Vorlage des Entwurfs an den Reichstag...

Immerhin, die Geschädigtenverbände haben einen eigenen Entwurf bereit gehabt, der jedoch neben den Entwürfen und Erläuterungen aus dem im Regierungsentwurf vorgesehenen Mobilisierung von Reichsbankvermögen in Form von Reichsbankanleihe...

Die Entschädigungssätze als völlig unzulänglich empfunden. Da sie sich aber bisher in den Vorbereitungen des Gesetzes überzogen haben, so ist die Erörterung des Entwurfs auf der jetzigen Erörterung mit dem Reichsfinanzministerium ab in der Vorbereitung, daß sie in Reichstag und Reichstag mehr Verständnis finden.

Schlussentschädigungsgesetz und Regierungsparteien

Erst heute, acht Tage nach der Veröffentlichung des Kriegsschadenentschädigungsgesetzes durch das Reichsfinanzministerium, haben die in der Arbeitsgemeinschaft für den Entschädigungsgesetz...

Bombenwürfe in Sofia

Die bulgarischen Anarchisten haben wieder einmal gezeigt, daß sie noch nicht verdammt sind. Zum Anlaß nahmen sie den Fall Gaco und Bangeti und schickten gegen nach um 10 Uhr eine Bombe gegen das Gebäude des amerikanischen Konsulats...

Die Begründung zum Reichsschulgesetz beim Reichstag

Wie die Z.-L. erzählt, ist die seit langem erwartete Begründung zum Reichsschulgesetz am 8. August bei Reichstag ausgegangen. Die preussische Regierung hat sich für ihre Stellungnahme eine Redezeit bis zum 20. September ausbedungen...

Der Fall Wadt

Wie wir hören, scheint der feinerzeitige Zwischenfall im Reichstag, der durch die Haltung des preussischen Vertreters Ministerialrat Wadt einerseits und die öffentlichen Erklärungen des Reichsinnenministers von Reubell andererseits hervorgerufen wurde...

Automatische Lotterie?

Wie die Telegraphen-Union erzählt, wird morgen vormittag 8 Uhr das Einkünftegesetz der Reichsfinanzen in der Lotterie öffentlich gelesen. Der Bildungsausschuß ist auf Mittwoch vormittag 8 Uhr festgesetzt...

Der Fall Wadt

Wie wir hören, scheint der feinerzeitige Zwischenfall im Reichstag, der durch die Haltung des preussischen Vertreters Ministerialrat Wadt einerseits und die öffentlichen Erklärungen des Reichsinnenministers von Reubell andererseits hervorgerufen wurde...

Automatische Lotterie?

Wie die Telegraphen-Union erzählt, wird morgen vormittag 8 Uhr das Einkünftegesetz der Reichsfinanzen in der Lotterie öffentlich gelesen. Der Bildungsausschuß ist auf Mittwoch vormittag 8 Uhr festgesetzt...

Automatische Lotterie?

Wie die Telegraphen-Union erzählt, wird morgen vormittag 8 Uhr das Einkünftegesetz der Reichsfinanzen in der Lotterie öffentlich gelesen. Der Bildungsausschuß ist auf Mittwoch vormittag 8 Uhr festgesetzt...

Vertical text on the right edge of the page, partially cut off.



Am Sonnabend abend entschlief sanft nach längerem Leiden meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau **Wilhelmine Große** geb. Barthel im 72. Lebensjahre. Halle (Saale), den 15. August 1927. Goethestraße 7. In tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebenen **Wilhelm Große**, Bäckermeister.

Die Trauerfeier mit anschließender Einäscherung findet Mittwoch, den 17. August 1927, 2½ Uhr von der kleinen Kapelle des Gertrauden-Friedhofes aus statt.

Sonntag früh um 3 Uhr verschied in Bad Nauheim, wo sie Erholung von ihrer schweren Krankheit erhoffte, unsere liebe Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante **Frau Gutsbesitzer Emma Hündorf** geb. Erbe im Alter von 52 Jahren. In tiefer Trauer: **Familie Hündorf.** Lützkendorf, den 15. August 1927. Die Beerdigung findet Donnerstag nachmittag 3 Uhr statt.

Am 14. August erlörte der Tod unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Schwester **Frau Fabrikdirektor Toni Roellig** geb. Schoof im 88. Lebensjahre von einem jahrelangen, mit großer Geduld ertragenen schweren Leiden. In tiefer Trauer: **Hans Roellig**, Fabrikdirektor, Nordstemmen, **Martin Roellig**, Regierungsaurat, Berlin-Wilmersdorf, **Margarete Roellig**, Berlin-Wilmersdorf, **Olesia Roellig** geb. Forchmann **Frau Reg.-Rat Peglow** geb. Schoof Berlin-Wilmersdorf, Nordstemmen, den 14. August 1927. Die Beisetzung findet in Holleben Mittwoch, den 17. August, nachmittags 3 Uhr statt.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Helmgange meines lieben Mannes sage ich allen meinen **herzlichsten Dank.** Beuchlitz, den 15. Aug. 1927. Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: **Frau Ww. Mori und Kinder.**

**Todesfälle:**  
**Anna Büghe** geb. Schöber, 42 J., Calle. Beerdig. Mittwoch mittags 11½ Uhr von der kleinen Kapelle des Gertraudenfriedhofes aus. — **Marie Gieselle** geb. Wölke, Calle. Beerdigung Mittwoch nachmittags 12½ Uhr von der Kapelle des Südfriedhofes aus. — **Bertha Gey** geb. Groß, 55 Jahre, Zeuthenfeld. Beerdigung Dienstag nachm. 4 Uhr. — **Träuben Schaefer**, 18 Jahre, Calle. Beerdigung Mittwoch nachmittags 2 Uhr von der großen Kapelle des Gertraudenfriedhofes aus. — **Albert Wenfel**, 58 J., Calle. Beerdigung Mittwoch 2½ Uhr von der Kapelle des Südfriedhofes aus.

Von der Reise zurück **Augenarzt Dr. Berger** Gr. Steinstraße 15 440/241

**Kaffee- u. Eibötlel**  
 empfiehlt in mehr als hundert verschiedenen Mustern von während 40 Jahren erprobten Fabrikanten  
**in Alpaka Alpaka Silber u. echt Silber** und zwar **Kaffeestoff** 1/16 Dtz. von 2½—40 M. **Eibötlel** 1/4 Dtz. von 4—75 M. **Juweller Tittel** Schmeerstraße 12 **Athawährtes Besteckhaus** Goldene Medaillen 1921 und 1927 **Einj. / Abitur** Institut Geitz, Linnaus (Hbz.) im alten Rathaus, 1941

Zurück! **Dr. Dittmar, Zahnarzt** Gelaststr. 40, I 48,612 Fernruf 25424  
**Obstweinschenke „Heldekrug“ Dörlau**  
 In 25 Minuten von der Kadstation der Straßenbahn bequem zu erreichen. 4855  
 Jeden Sonntag und Mittwoch **KONZERTE.**  
**Köllers Rosengarten**  
 Rosen und Doflien in herrlichster Blüte  
 Blumenstrasse frisch geschnitten und präpariert.

**Das gute Fernglas**  
 OPTIK GEOR. 1916  
**C. W. TROTHE**  
 Opt. Mittelh. Dist.-Optiker u. Moralt.  
 Halle a. S. Gr. Steinstr. 116, Tel. 29216

**Wratzke & Steiger** Holliesteranten Poststr. 9/10. Juwelen — Gold — Silber.  
**Borkum, Nordsee-Hotel** direkt am Meer 4992  
 Volle Pension von 8.— Mk. an. Prospekte in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.  
**Ostseebad Brunshaupten** Hotel und Pension **Wih. Voss** 3615  
 Pension Vor- und Nachsaison 5,50—6,50 M. — Hauptsitz 7—8 M. einschließl. all. Heiz. Wasser. — Fernsprecher 134.

Am 21. August 1927 **SONDERZUG** nach **MAGDEBURG** zur Deutschen Theater-Ausstellung Magdeburg 1927 55 1/2 % Fahrpreismäßigung  
 Minifahrt Rückfahrt Fahrpreis  
 Halle ab 7.50 Uhr an 0.30 Uhr RM 4.—  
 Magdeburg an 9.20 Uhr ab 25.00 RM 4.—  
 Ermäßigter Eintrittspreis RM — 50  
 ● Ausgabestellen: Fahrkarten und Eintrittskarten  
 ● Halle: Reisebüro der Hallischen Zeitung, Halle a. S.

**Neura-Tafelwasser** bei **Helmhold & Co., Leipziger Straße 104** Fernruf 26094.

**Auto- und Toiletteschwämme** in größter Auswahl bei **Baumann & Hedderoth, Parfümerien, Große Steinstraße 78.**

**Strümpfe** in jeder Größe werden gut und preiswert angefertigt oder angekauft bei **H. Schmees Wandlager** Gr. Steinstr. 84. **Auswärtige Theater** Dienstag den 16. August. **Schwabtheater** 20 Uhr. **Mit Demb. Willenbain:** Quartet — ein Stück. **Neues Theater** 20 Uhr **La Traviata.** **Altes Theater** 20 Uhr. **Du bist es nicht!** **Overhauss** Treppen: 19½ Uhr **Der Negende Holländer.** Schwantheimens Treppen: 19½ Uhr **Dover-Gala.**

**Stand-Uhren** mit pracht. Googschlag. Uhrmachermeister **H. Schindler** Kleine Ulrichstr. 55 Zwei Schaufenster. **Wir bitten unsere geehrten Leser, bei unseren Inserenten einzukaufen.**

**Ufa-Theater Leipziger Straße.** **Ab heute Dienstag, das große Doppelprogramm! Der große Sensationsfilm: Der Todesspringer.** In den Hauptrollen: **Fred Thomson** mit seinem Wunderhangst, Silberkönig 6 Akte aus dem Lande der Eisenbahn-Sensationen über Sensationen! Im zweiten Teil des Programmes: Der lustige Gaunerfilm **Die Liebesbriefe des schönen Franz.** Eine Liebes- und Diebesgeschichte mit **Hanni Weiss** — **Maly Delschaft**, **Walter Szesak** — **Albert Paulig** u. a. Beginn: 4 Uhr.  
**Ufa-Theater Alte Promenade.** **Ab heute Dienstag, der deutsche Großfilm: „Jugendrausch“** Ein Film von Leichtsinn, Liebe, Zucht, Haus und verzehrender Götze. In den Hauptrollen: **Camilla Horn**, das Gretchen des Faustfilms, **Hertha von Walther**, **Warwick Ward**, **Ludya Potchina**, **Gustav Fröhlich**, **Hans Mierendorff**, **Rudolf Kastner**. In der Nebenhandlung sehen wir die entzückenden **Starewitsch-Tiere.** Die Tierriekaufnahmen wurden von der Saturnfilm A.-G. unter der Regie des Herrn Starewitsch hergestellt. Beginn: 4 Uhr.

**Zoologischer Garten** **Sonnabend, den 20. August, 8 Uhr abends** **Groß-Feuerwerkstag** noch nie dagewesen, unter pyrotechnischer Leitung der Firma Gebr. Pfeiffer & Bode, Halle (Saale) **Der Zoo in Flammen** I. Teil 9.30 Uhr **Verwandlungs-Feuerwerk** II. Teil 10.30 Uhr **Der Brand von Moskau** **Ouvrefläre 1912** Eintritt 50 Pf.

**Zoologischer Garten** Das wegen unglücklicher Witterung ausgefallene **Große Historische Konzert** ausgeführt vom Steuer-Orchester, Leitung: Obermusikmeister Karl Steuer findet nunmehr bestimmt am **Dienstag, den 16. August, abends 8 Uhr statt.** Die gelösten Karten behalten Ihre Gültigkeit.

**WALHALLA** Fernruf 28385 **Heute 8 Uhr: Premiere** Gastspiel **Paul Beckers** in seiner 018/166 **Glanzrolle!** **Der Schusterprozess** Burleske mit Musik in 3 Akten.

**MODERNE THEATER** **Karl Libal**, der Investigator aller Grotesk-komiker **Morgen neuer Spielplan** **Mastera-Ballett**, Arthur Kronenbaum usw.

**Plissee** in allen modernen Ausführungen **Hohlräum- und Languetten-Weichmacher** **Zieheln / Knopfzöger** in feinsten Ausführungen. Garagen- und Koffertschlüssel. **Gustav Lerche**, Pl. Wittgenberg 32, Geogr. 1894. Fernr. 28111.

**Die neu angefertigten** **Detektiv-Büros** **Johannesbeers** **Kirchhoff** **Gustav Lerche** **Teehaus Koh**

**Gasherde** **Gaskocher** **Gasplatten** **Ersatzteile** **Ed. Eder**, Spiegelstraße. Bequeme Teilzahlung.





# Unterhaltungs-Beilage

## Der Ruck im Sesselstuhl

ROMAN VON  
PAUL FECHTER

Copyright 1926 by Deutsche  
Verlagsanstalt, Stuttgart

„Eine Billion und hundert Milliarden,“ antwortete der alte Herr. „Entschuldige, daß ich sitzenbleibe, mir ist nicht ganz wohl.“

„So,“ sagte Frau Amélie, „soll Doktor Laudon kommen?“

Aber Jofias wehrte ab: „Ach nein, das geht vorüber, eine kleine Magenverstimmung.“

„Du hast wahrscheinlich zuviel Burgunder getrunken?“ mutmaßte Frau Amélie. Der alte Herr lächelte: „Du vergißt, liebe Amélie, daß Sonntag die letzte Flasche auf den Tisch kam.“

„Ach ja,“ gestand Frau Amélie, „das habe ich vergessen. Es muß neuer besorgt werden.“

„Bitte, nein,“ sagte Jofias, „wir wollen warten.“

„Nur ein paar Tage,“ gab sie zu, „bis die Sache wieder in Gang gekommen ist.“ Der alte Herr wiegte den Kopf: „Wenn sie nur wieder in Gang kommt, liebe Amélie.“

„Selbsterständlich kommt sie,“ erklärte die Tochter. „Wobon sollen wir sonst leben? Hier ist deine Billion mit vielem Dank zurück.“

Der alte Herr nahm das Geld und sprach wie für sich weiter: „Manchmal gibt es einen Ruck, und man merkt es gar nicht und sieht erst hinterher, daß etwas zum Stehen gekommen und anders geworden ist.“

Frau Amélie lächelte überlegen: „Lieber Vater, das haben wir ja schon einmal erlebt. Drei Wochen danach, dann ist alles wieder beim alten.“

Jofias nickte: „Dein Wort in Gottes Ohr, sagten die frommen Juden in Hamburg.“

„Fromme Juden,“ wiederholte Frau Amélie, „ich habe noch nie welche gesehen. Entweder sind sie Rechtsanwälte, oder sie suchen sonst Geschäfte zu machen; aber fromm: ich glaube, das ist ein Vorrecht von uns. Also besten Dank und gute Besserung. Du bekommst bald wieder deinen Burgunder.“

Und sie ging mit dem gehobenen Selbstbewußtsein einer Frau, welche nicht nur ihre Schulden bezahlt, sondern auch die trüben Gedanken eines väterlichen Greises mit liebender Hand zart und leicht verstreucht hat.

### Das Horoskop

Am Nachmittag kam Herr Liebe. Er hatte bald nach dem Besuch der Damen das Ergebnis seiner lephalometrischen Messung eingesandt — mit den besten Empfehlungen. Frau Amélie hatte es verschlungen; dies unerklärliche Scheu aber hinderte sie, mit den Töchtern über diese charakterologische Manifest zu sprechen, wohl weiß es in seinen Feststellungen weit über das hinausging, was sie in ihren geübtesten Momenten von sich dachte oder anderen als die Quintessenz ihres Wesens mitteilte. Sie behielt das ziemlich umfangreiche Manuskript für sich, verschloß es im Schreibtsch und bedauerte nur, daß einige Stellen darin, wahrscheinlich weil sich dort die Fachaussprüche gar zu sehr häuften, trotz mehrfachen Lesens dunkel und unverständlich blieben.

Sie hatte infolgedessen außer dem gebührenden Dankbrief Herrn Leonhard Liebe ein paar Zeilen geschrieben und um freundliche Aufklärung gebeten, und zwar, wie es ihm paßte, schriftlich oder mündlich. Sie würde sich sehr freuen, wenn er sie zu einer Tasse Tee auffuchen wollte, ebenso dankbar wäre sie für eine schriftliche Aufklärung. Dieser hätte sie dann die offenbar vergessene Liquidation beizulegen. Mit vorzüglicher Hochachtung ergebnis . . .

Leonhard Liebe hatte zunächst einige Tage verstreichen lassen; dann hatte er geantwortet, gedankt und gefragt, wann er kommen dürfe. Mündlich liebe sich so etwas immer am leichtesten erläutern. Von einer Liquidation könne keine Rede sein, es sei ihm ein Ehre gewesen, und er bleibe mit dem Ausdruck tiefster Ergebenheit ihr dankbarer . . .

Darauf hatte Frau Amélie ihn für heute zum Tee gebeten, und als die Dämmerung feucht und still über die Kurfürstenstraße sank, erschien Herr Liebe. Das Mädchen führte ihn ins Musik-

zimmer; dort wanderte er langsam, lautlosen Schrittes auf dem dicken Teppich umher, besah Bilder und Kippes, Wandteller und Familienporträts, studierte die Firma des Mügels und die Qualität der Möbelbezüge und nicht befriedigt.

Als Frau Amélie erschien — in einem seegrünen seidenen Nachmittagskleid mit langen offenen Karmeln, ging er ihr entgegen, küßte respektvoll ihre Hand und dankte mit vernehmbarer Aufrichtigkeit in der Stimme für ihre Einladung, mit der sie ihm eine große Freude gemacht hätte.

Frau Amélie lächelte: „Wollen wir den Tee hier nehmen?“

„Gerne,“ sagte der Dozent.

Das Mädchen Frida brachte Tassen und Zuckerschale und fuhr den Teewagen herein.

„Wie schön solch alte gesicherte Familientradition ist,“ sagte Herr Liebe und nahm leicht vorgebeugt seine Knochhöhe auseinander, um sich auf den ihm zugewiesenen Sessel niederzulassen.

Natürlich erschienen nicht die Kets vom Sonntag, sondern frisches Teegebäd auf dem Tisch. Der Dozent fand offensichtlich Gefallen daran. „Wie lange wohnen Sie schon hier?“, fragte er, nachdem er nicht ohne Mühe ein etwas groß geratenes petit four auf einmal in den Mund befördert hatte.

„Schon sehr lange,“ antwortete Frau Amélie, „ich habe mich hier so eingelebt, daß ich anderswo wohl immer fremd bleiben würde.“

Liebe nickte gedankenvoll: „Ach ja.“

Sie lehnte sich im Sessel zurück: „Sie wissen soviel von mir.“

Herr Liebe schlug eine Uhr. Im Mügel klang eine Saite. „Sie dürfen nicht böse sein, daß mir einiges unklar geblieben ist,“ bat Frau Amélie; „aber ich bin zu ungeübt.“

Er betrachtete zurückgelehnt den Untergang der Sonne hinter der betrachteten Mühle und schüttelte den Kopf: „Ihre Seele scheint nur vor dem Bewußtwerden zurück; sie möchte die Tiefen im Dunkeln lassen, und darum erscheint Ihnen manches unverständlich.“

Frau Amélie war auch dies nicht ganz verständlich; aber sie fand es sehr schön, und darum griff sie in ihr Täschchen und holte sein Manuskript hervor, um im Lauf der Unterhaltung vielleicht noch mehr so hübsche Aeußerungen über die Tiefe ihrer Seele zu probieren.

„Ist es nicht vielleicht am besten,“ fragte Liebe, „Sie lesen das Ganze einmal vor und stellen Fragen?“

„Ich geniere mich,“ bekannte Frau Amélie. „Sie loben mich so.“

„Dann suchen Sie nur die zweifelhaften Stellen heraus,“ sagte er nachsichtig.

Und sie suchte. „Es heißt hier,“ blätterte sie: „neben starker Sensibilität gegenüber allen Eindrücken steht eine Fähigkeit inneren Erlebens, die nur durch äußere Umstände verhindert wird, sich objektiv auszuwirken und infolgedessen unmerklich in die Praxis des Lebens eingibt. — Was meinen Sie damit?“ Und sie sah ihn mit großen fragenden Augen an und kam sich in diesem Augenblick selbst sehr interessiert vor.

Der Dozent Liebe schlug das linke Bein über das rechte: „Sie sind ein Mensch, in dessen Seele Erlebnisse so tief hineinfallen, daß er sich unbedingt wieder von ihnen entlasten muß. Sie können nicht vergessen.“

Frau Amélie nickte gedankenvoll, der Dozent fuhr fort: „Sie begegnen jemandem, sein Bild bleibt in Ihnen, wird eingeordnet und zugleich mit Gefühl umfaßt. Sie müssen ein sehr ordentlicher Mensch sein.“

Sie blidte ihn dankbar an. Er tauchte seinen Kuchen in die Teetasse und hob ihn dogierend hoch: „Aber Sie bleiben nicht bei der äußeren Ordnung stehen, Sie nehmen alles in ihr Gefühl auf und wirken es ins Leben aus.“

Er ließ das Stück Kuchen vorsichtig mit auseinander gespreizten Beinen in seinem Munde verschwinden, trank den Rest seines

## Mein blinder Freund

Skizze von Arthur M. Fraedrich.

Fast zwei Jahrzehnte sind verflossen, seit mein Freund, der damals weit berühmte Geigenvirtuose Alfons Campolamor, auf einem Spaziergange in Madrid von meiner Seite gerissen und von einem Auto überfahren wurde. Wir zerrten seinen fürchterlich zerschundenen Körper unter den Nädern hervor und brachten ihn auf dem kürzesten Wege in das Krankenhaus. Ich hatte diesen jungen, viel versprechenden Geiger auf seinen Europareisen begleitet und war stolz, mich einen Freund dieses Spaniers nennen zu dürfen, obwohl ich mich mit meinem Geigenspiel höchstens zum guten Durchschnitt rechnen konnte. Dennoch sehe ich heute freudig auf meine Violine, denn mit ihrer Hilfe rettete ich das kaum zweiundzwanzigjährige Leben des Freundes aus den Maschen des Wahnsinns, aus den Armen des Todes. —

Als wir Alfons Campolamor blutüberströmt in den Krankenwagen trugen, schien es mir und allen, die Zeugen des Unglücks waren, als habe der Tod bereits sein Opfer an sich gerissen. Doch der Professor des Krankenhauses kam nach einer schier endlosen Untersuchung zu mir und sagte zufrieden, allerdings mit einem auffallend ernsten Gesicht, der Verunglückte lebe zwar, aber es bestände die Gefahr der Einbuße des Gehörvermögens. Beide Sehnerven hätten gelitten, meinte er, die nächsten Tage müßten lehren, ob der bereits vorgenommene chirurgische Eingriff Erfolg gehabt habe.

„Und wenn nicht?“ fragte ich. — Der alte Professor zuckte die Schultern und ließ mich allein.

Blind, völlig blind sollte fortan mein Freund durchs Leben tappen? Dieser Mensch, dem sich die Farbenpracht der Natur, das wechselnde Spiel zwischen Licht und Schatten gefühlsmäßig erschloß, der die Melodien, seine beschwingte Phantasie durch das Auge aus dem Gesichtsausdruck aufzog, dem das Ohr ohne Auge und das Auge ohne Ohr nichts galt, sollte sich durchs Leben fühlen, tasten? Er, dessen Lächeln und Bewegungen Musik ausströmten und dessen Augenlicht dem Geigenspiel mehr war als die Hand dem Arm, nein, so hart konnte ihm das Schicksal nicht treffen!

Ich dachte an die letzten Wochen zurück; sie waren ausgefüllt mit seinem unauffälligen Aufstieg. In Berlin, Paris, Wien und Rom sahen und hörten Tausende den begnadeten Künstler. Ueberall der gleiche starke Beifall. Er dankte stets mit einem feinen Lächeln, mit dem leuchtenden, strahlenden Blick seiner Augen. Mit einem Blick, der begleitet zu sein schien von den letzten Tönen, die noch irgendwo im Raume zitterten... Jener dankbare Blick, der unergündliche Seelenpiegel sollte gebrochen sein, mußte einer starren Lichtleere Platz machen?

Solche Gedanken kamen und gingen. Täglich sah ich am Bett meines Freundes und sah dem Spiel seiner schlanken Hände zu, die kosend über die Blumen glitten, die fast stündlich ins Zimmer geschickt wurden. Mit verbundenen Augen tat er es, nicht ahnend, mit wem er den ernstesten Gesichtern die Ärzte um ihn standen. Wenn seine Hände die Autogramme auf das Stammbuchpapier der Verehrerinnen warfen — eine Fingerfertigkeit, die des Augenlichtes nicht bedurfte — und er mit ungeduldigen Worten sich über seine unfreiwillige Ruhe beklagte, schien mir der Gedanke, daß dieser schöngeistige Mensch lichtlos durch sein ferneres Leben schreiten sollte, unsagbar.

Wiederholt versuchte er in meiner Gegenwart die schwarze Binde von den Augen zu reißen. „Du weißt nicht“, sagte er, als ich ihn daran hinderte, „wie sehr ich an dieser Finsternis leide. Genau so, als wenn ich mit dem Bogen über Windsadensaiten streiche,“ setzte er hinzu. Ich empfand den horchenden Unterton, die Frage, die sich hinter diesen Worten verbarg. Ich antwortete nicht und sah bald wieder sein sorgenloses jugendliches Lächeln. Das schmerzte mich. —

Dann nahte die entscheidende Stunde. Ein paar Ärzte, ein Duzend Studenten fanden sich ein. Geschäftig hin und her eilende Schwestern steigerten meine kaum noch zu bemessende Unruhe. Alfons Campolamor lag lächelnd in den Kissen und horchte auf das unterdrückte Klüffern, auf das Hasten und Rennen um ihn her. Ich hatte alle Mühe, seine vielen Fragen harmlos zu beantworten; dabei hing mein Blick an der Geige, die ich mitgebracht hatte und die er als erstes sehen sollte.

Endlich waren alle Vorbereitungen getroffen. Das Zimmer lag im Dunkeln und alle Türen waren verschlossen. Lautlose Stille herrschte im Zimmer, als eine der Schwestern die Augenbinde des Kranken löste. Gebannt hingen die Blicke aller an ihm.

„Warum ist es dunkel?“ durchbrach mein Freund das tiefe Schweigen. „Schwester, ziehen Sie bitte die Vorhänge zurück.“

Sie gehörte auf einen leisen Wink des Professors hin. Mit Gewalt brachen sich die Sonnenstrahlen Bahn und verdrängten das Dunkel. Alfons Campolamor horchte auf, wandte den Kopf den Fenstern zu, riß die Lider von den Augäpfeln und stierte ins Tageslicht. Dann fuhr er mit der Hand über die Stirn.

„Ach, Schwester, es ist Nacht? Warum läßt man mich im Dunkeln?... Es ist stockfinster. Machen Sie bitte Licht!...“ Grabesstille herrschte. Der Professor trat ans Bett; er sah blaß aus. Ein Arzt spielte nervös mit einem Zungenstab. Da wußte ich genug. Ich sah in das Gesicht meines Freundes und bemerkte einen seltsamen ängstlichen, verzweifelten Zug. Dann plötzlich tastete er mit zitternder Hand nach meinem Arm, krampfte die Finger in mein Fleisch.

„Was ist?... Sprich doch“ Eine Welt voller Zweifel lag in den Worten. Dem Blinden wurde sein Zustand bewußt. Er griff um sich, sagte die Brust des Professors, zählte dessen Knöchel. Dann ein Schluchzen, ein herzzerreißendes Stöhnen.

„Blind... Blind“, gellte ein Schrei von seinen verzerrten Lippen. „Ich sehe nichts! Bin blind? Oder ist es die Nacht? Rede doch! Oh, diese Finsternis...“

Mein Blick irrte in die Runde, ich empfand nichts mehr; eine markende Flut von Gedanken strömte durch mein Gehirn. Unbewußt griff ich nach Geige und Bogen und strich erst leicht, dann schwer und fest über die Saiten. Galt es doch, das verzweifelte Schreien zu überhören. Wie ein tausendstimmiges Orchester brauste es, der Resonanzboden drohte unter den Schwingungen zu brechen. Allmählich wurde es ruhig. Ich dachte an nichts; nicht an den blinden Freund, nicht an den blaffen Professor noch an die Ärzte. Ich spielte, spielte wie ich noch nie gespielt hatte. Bis ich plötzlich erwachte. Das Zimmer war leer; mein Freund saß aufrecht im Bett und verlangte mit beiden Händen nach der Geige. Dann spielte er. Seine Lider senkten sich langsam leeren Augen, seine Ohren wurden zu aufnahmefähigen Membranen, die seine Empfindungen aus dem Nichts aufzogen und durch Saiten wiedergaben. Ich weiß nicht, wie lange er spielte, doch so hatte ich ihn noch nie spielen hören! Die Töne bebten unter körperlichen Schmerzen, die ganze Tiefe einer qualvollen Entsetzung zitterte in ihnen. Das war noch dieser unvergleichliche Künstler. So konnte nur einer spielen...

Als er endlich den Bogen absetzte, ließ er sich sacht in die Kissen fallen. Verklärung lag in seinen Zügen. Zwei Tränen stahlen sich aus seinen blinden Augen und blitzten im warmen Sonnenlicht. Gottes Odem wehte durch das Zimmer. —

Als er nach Wochen das Krankenhaus verlassen konnte, war sein Gang gesetzter, würdiger; ein heikler Ernst strömte von ihm aus. Er griff nach meiner Hand, hielt sie lange schweigend in der seinen und sagte dann mit festem Händedruck:

„Freund, Dein Spiel war damals die Stimme der Vorsehung. Hätte ich sie nicht gehört: Der Wahnsinn langte nach mir... Sei ruhig, Freund, ich gehöre auch nicht der Musik, auch ohne...“ Er brach kurz ab und ließ sich von mir weiterführen.

## Orgelfeierstunde

Weit öffnet, Fenster, euch dem Abendlicht  
Und laßt hinein den letzten Sonnenstrahl,  
Daß er die Orgel rühre zum Choral  
Und sie erschau' Gottes Angesicht.

Und volle Glut erfüllet das Gewicht  
Der Hallenkirche, flutet durch den Saal  
Und glüh'et auf der neuen Pfeifen Stahl,  
Daß sie sich auf'wie, jede Wunder spricht.

Sitzt da nicht Bach, Johann Sebastian  
Und läßt aus seiner Seele fromme Töne  
Von tiefer Wahrheit und voll hoher Schöne?

O deutsche Frau aus Halle, deutscher Mann:  
Wißt gönnen dir du Gottes schönste Kunde,  
Dann halte Andacht in der Feierstunde!

Oberst a. D. Werner,

## Eine „glückliche“ Insel

Im Armerikanal liegt, einige Meilen von der französischen Küste entfernt, die kleine englische Insel Sark, deren Einwohner ein ebenso seltsames wie beschauliches Dasein führen. Sie steht unter der Feudalherrschaft einer Miß Dudley-Beaumont, deren Familie laut einer Verfügung der Königin Elisabeth bereits seit Jahrhunderten ununterbrochen die Hoheitsrechte auf dieser Insel inne hat. Infolge ihrer Weltabgeschlossenheit sind dort die Bewohner etwas „hinter dem Mond“ zurück. Es gibt dort weder eine Stadt noch ein Kino, noch ein Auto, vielleichte einige Kühe, die sich Gute Nacht sagen. Sämtliche Transporte werden mit Handkarren oder Pferd und Wagen ausgeführt. Das Familienleben ist denkbar patriarchalisch. Die Steuern sind sehr niedrig und werden in Naturalien bezahlt. Die englische Krone erhält dagegen jährlich eine gewaltige Summe Geldes von den Bewohnern, nämlich — 50 Schilling!

Zees und vollendete mit männlichem Ernst: „Sie haben sehr viel Viebel!“ Und nach einer kleinen Pause setzte er hinzu: „Das war der Sinn jenes Satzes.“

Frau Amélie schlug die Augen zu ihm auf: „Jetzt habe ich ihn verstanden.“

Fern von der Schiffsstraße summte eine Elektrische, eine Autohufe klang von unten, dann wieder Stille. — „Und weiter?“ fragte der Dogent.

Sie hob von neuem das Papier. Im Lesen schüttelte sie leicht den Kopf. „Was haben Sie?“ erkundigte er sich.

Sie errödete. „Ich möchte es nicht sagen.“

„Und wenn ich Sie bitte?“

Frau Amélie las halblaut: „Die Folge ist, daß von Ihnen soviel Wärme und Gefühl ausstrahlen, daß die Menschen Ihre Nähe, Ihr bloßes Dasein als Glück empfinden.“

„Nun und?“ fragte herbe der Dogent Viebe.

„Ich glaube, Sie überschätzen mich.“

Der Dogent zitierte sich selbst: „O Ihr Kleingläubigen!“

Dieses Zitat schien seine Gedanken auf einen neuen Weg gebracht zu haben. Er hörte nur noch zerstreut zu, während sie weiterlas, betrachtete die Kuchenschüssel, wägend, ob er noch einmal hineingreifen sollte und als Frau Amélie eine Pause machte und ihn erwartend ansah, begann er, statt die weiteren Kästel ihrer Seele zu klären, ihr auseinanderzusetzen, daß bei so begrenzten Untersuchungsmethoden, wie er sie hätte zur Anwendung bringen müssen, notwendigerweise Unklarheiten und Zweideutigkeiten sich ergeben müßten. Es wäre im Grunde leichtsinnig von ihm gewesen, etwas so Lüdenhaftes überhaupt aus der Hand zu geben, und das Beste wäre, wenn er die gute Gelegenheit benutzte und das tue, wozum er sie schon lange hätte bitten wollen, nämlich ihr Horoskop stellte.

Frau Amélie war über dieses Ergebnis als Schluß einer so langen Rede ein bißchen enttäuscht. Sie hatte eigentlich mehr erwartet. Aber sie machte gute Miene zum bösen Spiel, erklärte sich gerne bereit, sich der Prozedur zu unterziehen, und fragte nur, was sie ihrerseits dazu tun müsse.

Der Dogent lächelte. Sie hätte weiter nichts zu tun, als Jahr, Tag und Stunde ihrer Geburt angeben. Aus diesen Daten stelle er dann den Stand der Sterne für den Augenblick ihres Lebensbeginnes fest und erfahre so, was er seinen bisherigen Untersuchungen noch nicht hätte entnehmen können.

Frau Amélie überlegte ein bißchen. Für Verwandte und nähere Freunde des Hauses war sie im Jahre 1882 geboren, für Fernerlebende 1885 oder 86. Sie dachte darüber nach, zu welcher Kategorie sie Herrn von Liebe rechnen sollte. Die Entscheidung war nicht ganz leicht; aber glücklicherweise fiel ihr im letzten Moment die Wissenschaft ein. Sie durfte sie nicht mit falschen Daten auf Irwege führen. So stellte sie sich auf die laise Wehmut des Reiffens ein und sagte: „Ach, lieber Freund, ich bin eine alte Frau.“

Der liebe Freund hob beschwörend die Hand: „Hier geht es um die Sterne, nicht um's Alter.“

Jetzt betrachtete Frau Amélie den Sonnenuntergang hinter der verschneiten Wüste und nannte traumberloren Tag und Jahr ihrer Geburt.

„Und die Stunde?“

„Ich weiß sie nicht mehr,“ bekannte sie.

„Können wir sie nicht feststellen?“

„Ich hatte einen Geburtschein,“ sagte sie träumerisch.

„Wollen Sie ihn nicht holen?“ bat er.

„Ich weiß nicht recht,“ zögerte Frau Amélie. Aber sie erhob sich doch: es war immerhin möglich, daß der Schein im Wäscheschrank bei den alten Extrablättern aus dem Kriege lag. „Ich will einmal in meinem Schreibtisch nachsehen.“

„Und, bitte, einen Bogen Schreibpapier,“ rief ihr Herr Viebe nach.

Der Geburtschein war natürlich nicht bei den alten Extrablättern. Das war peinlich, aber zum Glück fiel ihr im letzten Augenblick Großvater Jofias ein.

Sie klopfte und trat ein. „Ich hoffe, ich störe dich nicht; ich wollte nur fragen, besitzt du vielleicht einen Geburtschein von mir?“

Jofias saß im Lehnstuhl am Ofen und hatte sich ein Kissen auf den Bauch gelegt. „Deinen Geburtschein?“ sagte er langsam. „Ich glaube nicht.“

„Ich muß wissen, wann ich geboren bin,“ erklärte Frau Amélie. „Das solltest du eigentlich inzwischen gemerkt haben,“ erwiderte er.

„Ich meine nicht den Tag, ich meine die Stunde.“

Jofias preßte das Kissen fester gegen seinen Magen: „Die kann ich dir ganz genau sagen; es war genau zehn Minuten nach ein Uhr mittags, wir saßen gerade beim Frühstück und hatten eben mit dem Essen begonnen, da sagte Luischen: Ich weiß nicht, mir ist so merkwürdig, und dann ging sie hinaus, und genau eine

Vierteilstunde später warst du da. Das freudige Ereignis trat somit ein Uhr fünfundzwanzig mittags ein.“

Frau Amélie machte ein beleidigtes Gesicht. Die Schilderung war ihr nicht feierlich genug. „Also am 28. September ein Uhr fünfundzwanzig mittags,“ sagte sie etwas abweisend. „Im Jahre 1882,“ vollendete Jofias.

Wozuf Frau Amélie, jetzt wirklich beleidigt, das Zimmer verließ.

Im Speisezimmer am Fenster lag Evas Mappe mit Büchern und Papieren. Frau Amélie öffnete und begann zu suchen. Eine Handvoll Briefpapier warf sie achtlos beiseite, dann zog sie einen zusammengefalteten Bogen hervor und breitete ihn aus. Auf der einen Seite standen einige Notizen, auf der anderen war er leer. Er erschien ihr somit für Herrn Viebes Zwecke durchaus geeignet.

Mit dem Bogen war ein Brief aus der Mappe gefallen. Frau Amélie nahm ihn auf, las die erste Seite, steckte ihn dann samt den übrigen in die Mappe zurück und begab sich wieder in das Musikzimmer zu dem harrenden Dogenten.

Der stellte seine Kaffe beiseite, breitete den Bogen auf dem Tisch vor sich aus und räusperte sich: „Also bitte.“

Frau Amélie teilte ihm ergeben Tag und Stunde mit. Und er begann. Er hatte einen langen Bleistift herorgeholt und zog einen großen, die ganze Fläche des Bogens einnehmenden Kreis. Den teilte er zunächst in vier Teile, dann jedes Viertel in drei weitere. Säubereich und gerade zog er die sechs Durchmesser. Dann malte er außen um den Rand des Kreises herum mit gestrichelter Hand, daß sie fast wie griechische oder hebräische Buchstaben erschienen, die zwölf geheimnisvollen Zeichen des Tierkreises. Unten in der linken Ecke zog er ein System von Quadraten und zeichnete dort ebenfalls geheimnisvolle Symbole, und ganz zuletzt erhob er sich, legte den Bleistift beiseite und sagte ernst und im Banne seiner Arbeit: „Einen Augenblick.“

Frau Amélie sah erstaunt nach, als er das Zimmer verließ; aber er kam gleich darauf wieder, in der Hand zwei kleine Bücher. „Ich habe meine Ephemeridentafel und ein Appenbuch ständig bei mir,“ erklärte er.

Und nun wurde es ganz geheimnisvoll. Er machte hier ein Zeichen in ein Zwölftel des großen Kreises, er malte unten etwas in ein Quadrat. Er schüttelte den Kopf, er blätterte in dem Buch, er malte neue Zeichen. Zumeilen sagte er: „Wunderschön, ganz wunderschön,“ zuweilen: „So habe ich's mir gedacht.“ Dann flogen die Seiten nur so und der Dogent Viebe startete gebannt auf die merkwürdigen Tafeln mit dem merkwürdigen Namen und zeichnete weiter an dem Abbild des Schicksals und des Wesens der Frau Amélie.

Nachdem er so eine Weile im Weltall und in ihrer Seele umhergelaufen war, hob er den Kopf: „Also jetzt ist mir alles klar. Wollen Sie sehen?“

Frau Amélie wollte. „Vielleicht rücken Sie ein wenig näher,“ sagte er, „oder können wir uns zusammen auf das Sofa setzen? Ich muß es Ihnen an der Zeichnung demonstrieren.“

Frau Amélie zögerte ein bißchen. Nicht wegen der Zeichnung, sondern wegen des Sofas. Schließlich fand sie ein Kompromiß: sie rückte mit ihrem Sessel neben den seinen, der ihr auf halbem Wege entgegenkam.

Und Leonhard Viebe setzte der hochenden Frau Amélie Stück für Stück ihrer persönlichen Beziehungen zu Sonne, Mond und allen Sternen auseinander. Er ging ganz systematisch vor, fing mit Merkur und Venus an, hielt sich des längeren bei Jupiter und Saturn auf und endete bei Uranus und Neptun. Er erzählte ihr, daß die Sonne am Tage ihrer Geburt im Zeichen der Jungfrau gestanden hätte, woraus mit Notwendigkeit hervorging, daß sie dem Leben gegenüber unendlich zart und eigentlich immer wie ein junges Mädchen geblieben wäre, obwohl ihr zwei liebliche Töchter blühten.

Frau Amélie legte das Köpfchen zur Seite und bekam sehnsüchtige Augen. Plötzlich aber schien ihr etwas einzufallen. Sie machte ein nachdenkliches Gesicht: „Ja, aber —“

Der Prophet sah sie lächelnd an: „Sie dürfen es ruhig glauben.“ „Ja,“ wiederholte Frau Amélie, „das mit der Sonne und der Jungfrau und mit mir, das ist sehr schön. Aber gilt das nun für alle Menschen, die an demselben Tage geboren sind?“

Er nickte: „Mit leisen persönlichen Varianten selbstverständlich.“

„Das ist es eben,“ sagte Frau Amélie, „weil nämlich Larise Niederstädt am selben Tage Geburtstag hat.“

„Das macht nichts,“ erklärte Herr Viebe, „wer ist Larise Niederstädt?“

Sie berichtete. Er lächelte noch einmal: „Das macht nicht das mindeste. Die Dame mag äußerlich noch so anders sein wie Sie, im Innern ist sie die Schwester Ihrer Seele. Es ist kein Zufall, daß Sie gerade ihr die Pflege Ihrer Kinder anvertraut haben.“

(Fortsetzung folgt.)

## Der Schmied

Stiige von Kory Towska.

Der Friede war geschlossen. Die Kanonen schwiegen. „Was nun?“ klang es verdrossen in der Seele des jungen Mannes, der, dem Häufernmeer entfliehend, durch die Straßen der Vorstadt schritt. Immer einsamer wurde der Weg, und blühende Blumen schoben sich zwischen die Häuser. Kalt schritt Heinz Heger an ihnen vorüber. Als Leutnant an der Front hatte er sich an die Helmschale gewöhnt, jetzt sollte er zurück zu den alten hölzernen Bänken der Universität. Die tatbewegte Seele noch geschwellt von der graugrünen Poesie des täglichen Würfelspiels um Tod und Leben, sollte er untertauchen in die Prosa trockenster Wissenschaft. Die Sonne sank eben hinter die Berge. Da fiel starker Feuerschein auf seinen Weg und Hämmerpochen klang in seine Ohren: er stand vor einer Schmiede. Die ruhigen Gestalten im flackernden Flammenschein, der schraubende Blasebalg, die sprühenden Funken erschienen ihm wie Bilder aus alten Mythen — Obdach und Freistadt, um seine latendurftige Seele aus der flachen Alltäglichkeit zu retten. Schnell entschlossen trat er ein und fragte, ob er das Handwerk lernen könne. Der Meister maß den jungen Mann mit ungläubigen Augen, hatte jedoch schließlich nichts dawider, als dieser ernsthaft auf der Frage bestand und keine Vergütung für die Lehre verlangte.

Heinz lernte die Schmiedekunst von Grund auf, und die Anstrengung des Leibes halfen ihm seinen Feuergeist bändigen. So wäre alles gut gegangen, wenn nicht sein Herz die kaum errungene Seelenruhe wieder zerstört hätte.

Es war Christine, des Meisters junges Weib, das ihn um den Schlummer seiner Nächte brachte und den Frieden seiner Tage in Sturm und Drangnis wandelte. Die junge blonde Frau ahnte zunächst nichts von der irren Sehnsucht, die sie in dem neuen Gefellen entfaltete. Aber eines Abends geschah es, daß die verborgene Blut ans Licht kam.

Heinz sah, während die anderen Arbeiter des Tages Mühen im Tabakqualm der Schenke erkaufen, auf der Bank vor dem Hause und rang um den Entschluß, zu fliehen. Hundertmal hatte er es versucht, aber nie die Kraft dazu gefunden. Da trat Christine aus der Türe. Sie hatte ihren Kleinen zu Bett gebracht und ihren Mann in der Stube bei der Zeitung gelassen, um die Abendfüße zu genießen. Heinz, der ihren leisen Schritt nicht vernommen, entlud gerade sein gepreßtes Herz in einem schweren Seufzer. Anfangs war es wohl nur weibliche Neugier, die die stille und sonst so zurückhaltende Frau dazu bewog, dem Schicksal des jungen Menschen nachzustragen, dessen feinere Art mitten unter dem lauten Wesen der anderen Wurschen ihr nicht entgangen war. Allmählich jedoch, wie sie so zweifam saßen, während der Mond groß und rund über die Berge stieg und das Land umher in weiße Traumschleier hüllte, war es, als lege sich ein Schleier auch um sie beide, der sie abschloß von der Welt und einschloß in gemeinsames Geheimnis. Denn den Frauen ist ja ein sechster Sinn eigenmächtig, der sie auch aus dunkelsten Redewendungen erraten läßt, wo Liebe für sie im Spiele ist.

Von dieser Stunde an ging eine langsame, aber stetige Veränderung mit der kleinen blonden Frau vor. Sie, die von ihrem braven Manne geliebt wurde und noch für keinen anderen empfunden hatte als für den Vater ihres Sohnes, fand plötzlich Befallen daran, sich von den Augen eines Fremden verfolgt zu wissen — kurz, den ganzen Liebespud zu entfesseln, von dem sie bisher nur in Romanen gelesen hatte. Ehe sie selbst es noch ahnte, schlug die gefährliche Freundschaft für den interessantesten Jungen, in die sie sich hineingeredet hatte, in eine Leidenschaft um, die nun auch ihr die schlaflosen Nächte, die schmachtenden Augen und das gepreßte Herz schuf.

Heinz spürte das alles. Er sah den Brand ihres Herzens aus ihren Augen lodern und fühlte den Tag nahe, da Verheerung über dieses Haus hereinbrechen mußte. Er litt mehr als je, denn er wußte, daß es für ihn nur eines Griffes bedurfte, um zu besitzen, was seiner Sehnsucht den Himmel bedeutete, aber er wußte auch, daß er nicht geschaffen war zum ehrlosen Diebe an einem gütigen, tüchtigen Manne, einem unschuldigen Kinde. Da riß er sich zusammen, packte den Hammer seines Willens mit beiden Fäusten und schlug der Schlange Verführung den Kopf ab, indem er sein Ränzgel schnürte und auf die Wanderschaft ging.

Er wanderte durch Deutschlands blühende, von Rosseshuf nicht mehr bedrohte Fluren zu der Stadt mit der finsternen Universität und setzte sich ruhig wieder auf die alte hölzerne Bank, von der die Trommel ihn zu den Fahnen gerufen. Seiner Schmiedszeit gedachte er als eines Ulnweges, der kein Ulnweg gewesen war. Hatte sie ihn doch gelehrt, seinen Charakter zu schmieden.

**Eine Fests-Sinfonie.** In Newhork wurde kürzlich eine sinfonische Dichtung vorgeführt, deren Thema die Automobilfabrikation ist. Das Werk ist angeregt worden durch die Mitteilung, daß die Ford'schen Fabriken vor einigen Monaten den zehnmilliarden Wagen fertiggestellt haben. Von einer

malerischen Schilderung des Morgengrauens in Detroit über den Arm der Fabrik hinweg gelangt die Komposition zu einer Apotheose des amerikanischen Genius. Bei ihrer Aufführung in einem Konzert des Newhorker Philharmonischen Orchesters, erhebt die Sinfonie lebhaften Beifall.

## Uhren

In die Erben war der ganze Besitz verteilt worden. Nach den Bestimmungen des Testamentes konnte kein Streit um die Hinterlassenschaft entstehen. Nur zwei Vitrinien mit wertvollem Inhalt sind herrenlos geblieben. Länger als ein Menschenalter hatte der Sammler diese Kostbarkeiten, die seine Lieblinge wurden, zusammengetragen und bei den Händlern der großen Europastädte um sie gefeilscht. Uhren sind es. Sie sprechen stumm ihre eigene Sprache und verraten durch ihr Vorhandensein die Anschauungen der Bürger, ihre Sitten und ihren Geschmack. Orient und Ozean begegnen einander. Nicht allein Edelsteine und prunkendes Gold geben den Uhren ihren Wert, sie waren meistens Andenken, welche mit Liebe gespendete Kunsthandarbeit und ureigenes Persönliches verkörperten.

In Form, Art und Ausschmückung der Uhren war Reflex von Zeit und Weltanschauung, Krieg und Frieden, Mode, Temperament, Sehnsucht, Genügsamkeit.

Besonderheiten jedes Jahrzehntes verlangten von den Uhren immer wieder ein anderes Aussehen und andere Gestalt. Bald mußten sie groß im Format sein, dann kleiner, ganz klein, bald einfach, dann prunkvoll mit theatralischer Wirkung, sie spiegelten Laune, Geschmack, Schönheit und bescheidenes Wesen wider, Begierde und Wunsch.

Der Pulsschlag, welcher sie belebt, verläuft immer dasselbe, stark und erwachte zugleich mit der Minute, die schnell verstrich.

Anruh nannte man drum einst das in ein Rad umgestaltete Werk, stets zeigte es an, wieviel vom Tage flücht, vom Dunkel der Nacht verfließen ist. Uhren sprechen in vielen Sprachen eine einzige nur, allen verständlich, Geschlechter erscheinen dem Auge in Vorzeittrachten, hochgestiefelte Frauen, brokateingehüllt. Linoretos Generation, Spätrenaissance, reich mit Groteskenornamenten graviert, große ovale Form, welche stolze Venetianerin mag dieses Kunstwerk ihr eigen genannt haben?

Barock, Rokoko, galante Zeit, Priester in Anbetung vor der Madonna, Liebespaar am Brunnen, Venus und Amor, Diana mit Nymphen, Kompositionen, wirkungsvoll in Emaille gefertigt, Schmuck, äußere Zier des die Stunden angehenden Körpers, bunte Gemälde, Liebeszänen, Mutter und Kind, Hirtenpaare, das belauschte Wab, auch Widmungsworte der Freundschaft.

Oft ist die äußere Hülle mit Chronos und zwei Amoretten geschmückt, am Stundengeiger Kavalier und Dame als Glodenschläger. Liebe kennt keine Stunden, aber die Zeit ist stärker.

Aus dem Besitz der österreichischen Dichterin soll ein kleiner Uhrenschatz sich zu den vielen gefüllt haben. Marie von Ebner-Eschenbach liebte ihre Uhren, sie sind unser Gleichmaß im Wechsel aller Ereignisse, Regent unseres Lebens, Räuder der Zeit.

Und der Sammler, der die Uhren am höchsten von allen seinen Habseligkeiten geschätzt hatte, bestimmte, daß diese Kleinodien wieder in der Welt zerstreut werden, um im Versteigerungssaal neue Besitzer zu finden, die sie aus Freude und Wunsch oder aus Gewinnsucht und Prahlerei erwerben.

Aber von Verwandten und Freunden wurde keiner der Uhren für wert befunden, denn keiner von ihnen verstand ihre Sprache und ihre Zeitlosigkeit.

G. Birnbaum-Lux.

## Ein harter Präsidentenschädel

Daß die Regier eine recht dauerhafte Gehirnschale besitzen, ist eine bekannte Tatsache. Aber selbst unter den Angehörigen der schwarzen Rasse dürfte der harte Schädel des Präsidenten der afrikanischen Negerrepublik Liberia, M. S. B. D. King, Bewunderung erwecken. Als dieser Staatsmann jüngst in England weilte, fuhr er eines Tages an Bord der „Grande-Duchesse“ über die Themse. Das Schiff näherte sich einer Brücke. Alles schrie: „Widern!“ und verbeugte sich. Nur der Präsident nicht, der oben von der Kommandobrücke aus die durchfahrene Straße betrachtete und den Ruf nicht verstand. Ein fürchterlicher Schrei! Der eiserne Querbalken hatte den Kopf des schwarzen Staatslenkers getroffen. Jeder normale Schädel wäre von diesem Stoß zertrümmert worden. Aber der Präsident von Liberia, der zwar recht unsanft zu Boden geschleudert wurde, erhob sich wohlbehalten sofort wieder und zeigte freundlich grinsend sein prächtiges Gebiß. Nur sein nagelneuer hellgrauer Sommerhut tanzte auf den Wellen der Themse.